

Kurt Tucholsky.

KURT TUCHOLSKY Gesellschaft



**KASPAR HAUSER
IGNAZ WROBEL
THEOBALD TIGER
PETER PANter
KURT TUCHOLSKY**

RUNDBRIEF

August 2013

Inhaltsverzeichnis

Editorial	3
Einmal rund ums Russische Haus	4
Einladung zur Mitgliederversammlung	8
»Sonntagnachmittage zu Stettin«	9
Spotten können sie alle - wo bleibt der Geist?.....	11
Tucholsky im Spiegel	15
Eine Schwarzwaldstadt erinnert sich	18
25 Jahre KTG - Jubiläumstagung	21
Informationen zur Tagung	24
Rezensionen	25
Der Tod ist ein Meister aus Deutschland.....	25
»Der traurige Clown. Kurt Tucholskys Weg in das Schweigen«	27
Heitere Texte für KT-Anfänger	30
<i>Berlin! Berlin!</i> - Tucholsky spricht Englisch	31
Aus der Gesellschaft	35
Wir trauern.....	35
Wir gratulieren	36
Termine.....	37
Anmeldung zur Jahrestagung 2013	39
Einzugsermächtigung	40

Editorial

Als vor 25 Jahren einige deutsche und ausländische Tucholsky-Freunde und -Forscher die KTG gründeten, hatten wir keine Ahnung, dass wir ein Vierteljahrhundert später eine solche Erfolgsbilanz aufweisen würden. Unvergessliche Tagungen - etwa über Tucholsky und das Judentum oder die Justiz - wechselten mit Reisen zur Spurensuche in Schweden, den Pyrenäen und Paris. Vorbilder wie der Tucholsky-Biograph Michael Hepp und verdienstvolle Herausgeber wie Roland Links und Gustav Honker prägten die ersten Jahre; mein Vorgänger Wolfgang Helfritsch präsierte souverän bei Tagungen über Militär oder Faschismus. Der Tucholsky-Preis wurde an Brüder im Geist verliehen, von Konstantin Wecker bis Deniz Yücel.

An diese Erfolge wollen wir mit der Jubiläumstagung vom 17. bis 20. Oktober dieses Jahres anknüpfen mit Experten, die zum Thema »Schriftsteller und Revolution« referieren. Festakt, Mitgliederversammlung, Preisverleihung und als besonderer Leckerbissen eine Aufführung des Tucholsky/Hasenclever-Stückes *Christoph Kolumbus oder Die Entdeckung Amerikas*: wir haben einiges anzubieten. Nichts wie hin zum Russischen Haus der Wissenschaft und Kultur! Es steht mitten in Berlin und atmet Geschichte, wie Sie diesem Rundbrief entnehmen können.

Auch bei einer befreundeten Institution ist ein Erfolg anzumelden: bei der auf freiwilliger Basis weiterbetriebenen Tucholsky-Bibliothek in Prenzlauer Berg. Nach überstandener Schließungsgefahr drohte die Aushöhlung von innen: Alle öffentlichen Büchereien müssen sich jedes Jahr von nicht ausgeliehenen Bänden trennen, damit Platz für Neuakquisitionen geschaffen wird. An sich vernünftig; was ist jedoch, wenn die betreffende Bibliothek, wie hier der Fall, nur noch wenige Cent für Neuanschaffungen bekommt? Aber die Benutzer wussten Rat: Besucher in der Esmarchstraße liehen sich so viele Bücher aus, dass es offensichtlich keinen einzigen überflüssigen, unerwünschten Band dort gab. Auf jeden Fall setzte sich der dortige Kulturstadtrat vorerst für die Tucholsky-Bibliothek ein; nicht jeder Konservative ist ein Kulturbanause und der Name Tucholsky besitzt heute noch in seiner Geburtsstadt einen guten Klang. Wir wollen im Herbst unseren Beitrag leisten, damit sich dies weiter bewahrheitet.

Ihr/Euer Ian King

Einmal rund ums Russische Haus

Auf Schritt und Tritt birgt die Friedrichstraße Geschichte(n)

Von Renate Böenkamp

Noch war sein Ruhm als Schriftsteller nicht gefestigt, als der Jurist und preußische Beamte E.T.A. Hoffmann (1776-1822) im Jahre 1807 in Berlin, Friedrichstraße Nr. 179, im zweiten Stock Wohnung nahm. Da er in Warschau, wohin er 1804 versetzt worden war, nicht den Eid auf Napoleon schwören wollte, versuchte er in Berlin Fuß zu fassen. Das gelang ihm nicht und es ging ihm schlecht. Der verheiratete Familienvater hatte nicht nur Geldsorgen. Er hatte sich bei einer nicht bekannten Geliebten mit Syphilis angesteckt, an deren Folgen er dann in der Charlottenstraße 56, Parallelstraße zur Friedrichstraße/Ecke Taubenstraße, seinem späteren Wohnort, starb. Dort hängt eine Gedenktafel. Zwei Jahre wohnte er in seinem »Elendsquartier« in der Friedrichstraße 179, wo heute das »Russische Haus für Wissenschaft und Kultur« steht. Und dort wird die Kurt Tucholsky-Gesellschaft mit der Jahrestagung auch ihr 25-jähriges Bestehen feiern.

Das Russische Haus wurde auf den Grundstücken Friedrichstraße 176-179 errichtet und 1984 als »Haus der sowjetischen Wissenschaft und Kultur« eingeweiht. Es schloss eine Lücke, die der Krieg auch dort gerissen hatte. Wo vormalig ein Geschäftshaus im klassizistischen Stil stand, sollte ein stilistisch ähnliches Gebäude entstehen. Bauherr war der »Verband der sowjetischen Gesellschaft für Freundschaft und kulturelle Beziehungen mit dem Ausland«. Nach dem Willen der DDR-Führung entstand aber ein Bauwerk, das den Architekturvorstellungen der sowjetischen Breschnew-Ära entsprach (z.B. Weißes Haus in Moskau). Die »Gesellschaft für Deutsch-sowjetische Freundschaft« förderte im Neubau mit zahlreichen Veranstaltungen, Ausstellungen, Vorträgen und Kinofilmen die zweiseitigen Beziehungen und der Verbreitung der russischen Sprache. Das Foyer gilt als eines der schönsten und prachtvollsten Berlins. Von Anfang an etabliert ist darin das Kabarett »Die Kneifzange«. Seit der Wende gehört der Komplex dem russischen Staat. Das Gebäude wurde renoviert und teilweise verpachtet. Heute dient das Zentrum, nun »Russisches Haus für Wissenschaft und Kultur« genannt, mit seinen vielen Räumlichkeiten weiterhin der bilateralen kulturellen und wissenschaftlichen Beziehungen. Für eine Internationale Literaturgesellschaft also der richtige Rahmen.

Einmal rund ums Russische Haus

Das Russische Haus mit seiner ganz eigenen Nachkriegsgeschichte ist ein Teil der wechselvollen Geschichte einer der interessantesten Straßenzüge Berlins. Die 3,3 Kilometer lange schnurgerade Straße reicht im Norden vom Oranienburger Tor über die Weidendamm-Brücke, den Bahnhof Friedrichstraße, Unter den Linden querend bis zum Mehringdamm im Süden. Sie ist die Hauptverkehrsstraße der sogenannten Friedrichstadt, die im 17. Jahrhundert der Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg (ab 1701 als Friedrich I. König in Preußen bekannt), als dritte westlich gelegene Neustadt nach der Dorotheenstadt und Friedrichswerder als selbständigen Stadtteil zu Berlin und Cölln anlegen ließ.



Ab dem Bahnhof eine Häuserschlucht: die Friedrichstraße.

Foto: Wikipedia

Gewissermaßen auf der grünen Wiese wurden zwei- bis dreistöckige Wohngebäude erstellt, in den Höfen befanden sich Ställe für Nutzvieh. Der seinen Reitweg (Unter den Linden) durchschneidenden »Querstraße« verlieh der Kurfürst seinen Namen: Friedrichstraße. Um 1695 gab es in der Friedrichstadt bereits 300 Häuser, die meisten von Hugenotten bewohnt, die als Glaubensflüchtlinge mit ihren handwerklichen Fähigkeiten dem Hof sehr dienlich waren. Ab 1710 wurden alle fünf Stadtteile zur »Königlichen Haupt- und Residenzstadt Berlin« zusammengefasst. Friedrich Wilhelm I. erweiterte die Friedrichstadt. Die Friedrichstraße bildete schon damals die Achse dieses quadratisch geplanten Stadtteils. Mitte des 18. Jahrhunderts entstanden zunächst zweistöckige barocke Wohnhäuser, die von begüterten Untertanen auf Wunsch Seiner Majestät dort errichtet wurden.

Einmal rund ums Russische Haus

In unmittelbarer Nähe der Friedrichstraße wurde bereits 1688 der heutige Gendarmenmarkt angelegt. Zunächst als Marktplatz geplant, überließ König Friedrich I. sowohl der lutherischen als auch der französisch-reformierten Gemeinde je einen Platz zum Kirchenbau. Beide Kirchen entstanden nach 1701, allerdings ohne die später angebauten Türme. Seinen heutigen Namen erhielt der Platz 1799 in Erinnerung an die Stallungen des Kurässierregiments der »Gens d'armes«, die der Soldatenkönig, Friedrich Wilhelm I., errichten ließ. Sein Sohn Friedrich der Große ließ die Stallungen 1773 abreißen und der Platz erhielt eine einheitliche Umbauung mit dreistöckigen Häusern. Zwischen den beiden Kirchen wurde ein kleines französisches Komödientheater, das heutige Konzerthaus, gebaut.

Im Laufe der Jahrhunderte veränderte auch die Friedrichstraße ihren Charakter. Als barocke Wohnstraße wandelte sie sich zusehends zur betriebsamen Einkaufs- und Geschäftsmeile, wobei weiterhin Bürger in den oberen Stockwerken wohnten, mit neuen Geschäftshäusern auch im klassizistischen Stil. Der Bahnhof brachte ab 1882 zusätzlich Verkehr auf die Straße. Es entstand drumherum das Bankenviertel (nördliche Friedrichstadt, Jägerstraße, Unter den Linden, Hackescher Markt, Hausvogteiplatz) und das Zeitungsviertel (zwischen der Wilhelmstraße im Westen und der Lindenstraße im Osten, der Leipziger Straße im Norden und dem heutigen Mehringplatz im Süden mit Schwerpunkt im engen Karree zwischen Jerusalemstraße, Bessel-, Schützen- und Charlottenstraße mit der Kochstraße als Achse).

Auch Theater wurden gebaut. Im 19. Jahrhundert sammelten sich in und um die Friedrichstraße viele Künstler, Literaten, Philosophen. Es begegnen uns bekannte Persönlichkeiten. Rahel Varnhagen von Ense, geb. Levin, (1771-1833) unterhielt zum Beispiel in der Französischen Straße/Ecke Friedrichstraße ihren zweiten Salon, zu dem sich auch Ludwig Tieck (1773-1853) gesellte, der in der Friedrichstraße 208 wohnte, auch Heinrich Heine (1797-1856), in der Friedrichstraße 47 wohnend, stellte sich ein. Ob Joseph von Eichendorff, Theodor Storm, Theodor Fontane - die Friedrichstraße, die Friedrichstadt, zog sie alle an. Neben zahlreichen gastronomischen Betrieben wurde die Sektkellerei »Lutter & Wegener« in der Charlottenstraße 49 ab 1811 nicht nur das Stammlokal von E.T.A. Hoffmann (»Hoffmans Erzählungen«), sondern auch in der Folge der Jahre von Adligen, Politikern, bekannte Größen der Kultur. Heute befindet sich der Betrieb in der Charlottenstraße 56.

Im 20. Jahrhundert war die Friedrichstraße eine beliebte und sehr belebte Straße, die in Groß-Berlin seit 1920 im Bezirk Mitte begann und im Bezirk Kreuzberg endete. Der Schweizer Schriftsteller Robert Walser (1878-1956) erinnerte 1909 in seinem »Aufsatz«: *»Oben ist ein schmaler Streifen Himmel, unten der glatte, schwärzliche, gleichsam von Schicksalen polierte Boden ... Die Luft bebet und erschrickt von Weltleben ... und wenn das Leben am obern Ende der Straße beinahe aufhören will, so fängt es am untern Ende von neuem an.«* So kannte auch Kurt Tucholsky die Friedrichstraße. Ab 1899 wohnte er mit seinen Eltern, von Stettin kommend, in der Dorotheenstraße Nr. 11. Das Haus stand an der Ost-Ecke zur Planckstraße auf dem Gelände des heutigen Internationalen Handelszentrums, zehn Minuten vom Russischen Haus entfernt.

Der Zweite Weltkrieg aber schlug große Wunden in die Stadtmitte von Berlin; zu DDR-Zeiten und bis heute wird an der »Heilung« gearbeitet. Mit der Wende kamen exquisite Geschäfte, Niederlassungen, Hotels in der und um die Friedrichstraße hinzu. Die Straße zieht gleichermaßen Touristen wie Geschäftsleute und Unternehmungslustige an. Gleichwohl darf auch die Bedeutung der Straße mit dem »Checkpoint Charly« zu Mauerzeiten und der in der Weimarer Republik dort angesiedelten »Rote Kapelle« nicht unterschätzt werden. Dass noch bis zum Herbst die U-Bahnlinie 6 (U Alt Tegel-U Mariendorf) im Bereich Friedrichstraße/Französische gesperrt ist, verändert auch das Straßenbild. Die Kreuzung Friedrichstraße/Unter den Linden bekommt einen eigenen U-Bahnhof. Damit ist von dort aus mit der weitergeführten »Kanzler-U-Bahn 5« der Weg zum Alexanderplatz und zum Hauptbahnhof leichter zu bewältigen.

Gleich geblieben ist bei aller Bautätigkeit und Veränderungen seit der Kaiserzeit in der Friedrichstraße die vorgeschriebene Traufhöhe von 22 Metern, die Straßenbreite mit 15 bis 17 Metern und das Gefühl, ab dem Bahnhof eine Schlucht zu durchschreiten. Was hat Tucholsky 1927 Theobald Tiger seufzen lassen: *»Ja, das möchte: Eine Villa im Grünen mit großer Terrasse, vorn die Ostsee, hinten die Friedrichstraße ...«* ? Sicher nicht die Sehnsucht nach der Friedrichstraße trieb ihn um, aber nach dem auch für ihn nie zu erreichenden idealen Leben.

Einladung zur Mitgliederversammlung der Kurt Tucholsky-Gesellschaft

Die KTG-Mitgliederversammlung 2013 findet im Rahmen der Jahrestagung am Samstag 19. Oktober 2013, von 16.00 bis 18.30 Uhr im Russischen Haus der Wissenschaft und Kultur, Friedrichstraße 176-178, in Berlin-Mitte statt. Alle KTG-Mitglieder sind herzlich eingeladen, an der MV teilzunehmen.

TAGESORDNUNG

1. Begrüßung und Regularien
2. Bericht des 1. Vorsitzenden
3. Bericht des Vorstandes
4. Entlastung des Vorstandes
5. Vorstandswahlen
 - Wahl der/des 1. Vorsitzenden
 - Wahl der/des 2. Vorsitzenden
 - Wahl der Schriftführerin/des Schriftführers
 - Wahl der Schatzmeisterin/des Schatzmeisters
 - Wahl der Beisitzer/Beisitzerinnen
6. Wahl der Kassenprüferin/des Kassenprüfers
7. Anträge
8. Verschiedenes

Ian King, Vorsitzender

Wünsche und Anträge sind bis 30. September 2013 an die Geschäftsstelle der KTG zu richten.

»Sonntagnachmittage zu Stettin«

Am Wohnhaus der Familie Tucholsky in Szczecin wurde eine Gedenktafel enthüllt.

Von Frank-Burkhard Habel

Wenn die Polen einen Nationalfehler haben, so ist es ihr übergroßer Nationalismus, der sich aus der Geschichte ihres Staates und aus der hundsgemeinen Behandlung herleiten läßt, die sie jahrhundertlang von den Deutschen zu erdulden gehabt haben.

Peter Panter, Die Weltbühne 26/1929

Keinen besseren Tag hätte die Bürgerinitiative »Kamienice Szczecina« für ihr Vorhaben wählen können als den 10. Mai, den 80. Jahrestag der spektakulären faschistischen Bücherverbrennung auf dem Berliner Schlossplatz. Für Stettin ist keine solche Aktion nachgewiesen, aber mit Alfred Döblin, der hier geboren wurde, und Kurt Tucholsky, der hier sechs Jahre seiner Kindheit verbrachte, waren auch Stettiner von der Propaganda-Aktion betroffen. Während Tucholskys *Weltbühnen*-Kollege Erich Kästner voller Beklommenheit miterlebte, wie seine Werke in Berlin dem Scheiterhaufen übergeben wurden, war Tucholsky schon im sicheren Exil. An Walter Hasenclever schrieb er am 17. Mai 1933 mit sarkastischem Unterton:

Unsere Bücher sind also verbrannt. Im Buchhändlerbörsenblatt ist eine große Proscriptionsliste für in vierzehn Tagen angekündigt. Dieser Tage stand an der Spitze des Blattes im Fettdruck: »Folgende Schriftsteller sind dem deutschen Interesse abträglich. Der Vorstand des Börsenvereins erwartet, daß kein deutscher Buchhändler ihre Werke verkauft. Nämlich: Feuchtwanger - Glaeser - Holitscher - Kerr - Kisch - Ludwig - Heinrich Mann - Ottwalt - Plivier - Remarque - Ihr getreuer Edgar (so bezeichnete sich Tucho selbst, d.V.) - und Arnold Zweig.« In Frankfurt haben sie unsere Bücher auf einem Ochsenkarren zum Richtplatz geschleift. Wie ein Trachtenverein von Oberlehrern.

Justyna Machnik und Dorota Misiak von der Bürgerinitiative, die sich im heutigen Szczecin dem Andenken an berühmte zeitweilige Bewohner der Stadt widmet, hatten sich mit Bartosz Wójcik von der Universität zusammengetan und veranlasst, dass am zweiten Wohnhaus der Familie

»Sonntagnachmittage zu Stettin«

Tucholsky in der Kronprinzenstraße 29 (heute nach dem polnischen Luftwaffengeneral Rayski benannt) eine Gedenktafel für den Schriftsteller angebracht und in einer spektakulären Aktion feierlich enthüllt wurde.

Zunächst trommelte vor dem Wohnhaus am Tannenberg-Platz, in dem sich heute die gut renovierte Zentrale des polnischen Ölkonzerns Orlen befindet, eine Percussion-Gruppe der Universität die halbe Umgebung zusammen. (»Es war ein bißchen laut«, schrieb der müde Tucholsky am Lebensende in sein »Sudelbuch«. Aber früher hatte er auch schon mal »fröhlichen Lärm« konstatiert.) Dann gab es eine Feuer-Performance, die an die Bücherverbrennung erinnerte. (»Nicht alle Feuer, die tiefrot glommen unter der Asche, gehen aus.« - Kaspar Hauser, Die Weltbühne 23/1919) Die Orlen-Zentrale gestattete, dass sich alsdann Studenten auf einen Balkon in der ersten Etage begaben und von hier aus Texte des Meisters auf Deutsch und Polnisch rezitierten. Von diesem Balkon hatte Kurt Tucholsky in einem biografischen Text berichtet:

Die Sonntagnachmittage zu Stettin, an denen mein Vater auf dem Balkon saß, eine Pfeife rauchte und auf die Sonntagsausflügler sah, die furchtbar eilig auf den Paradeberg wallen mussten. Er sprach das Wort, das ich von ihm geerbt habe, mehr vielleicht, als gut ist. »Wie sie rennen! Wie sie rennen!«

Das hätte er auch an diesem Nachmittag gesagt.

Die Studenten trugen kleine Transparente mit markanten Tucholsky-Sätzen, wobei »Soldaten sind Mörder!« nicht fehlen durfte. Als Gast von der KTG war auch ich eingeladen, hielt eine kleine Ansprache, in die ich Grüße von Brigitte Rothert und Ian King verpackte, und durfte die feierliche Enthüllung vornehmen. Ehrfürchtig betraten wir danach das Treppenhaus, durch das der kleine Kurt auf seinem Schulweg gegangen war. Zu Ostern 1896 wurde er eingeschult. Sein Biograf Michael Hepp schrieb:

Der Unterricht war patriotisch-preußisch; Ehre, Vaterland und Heldentod galten als mindestens ebenso wichtig wie das Einmaleins und die Grammatik. Der Kaiser brauchte Untertanen, gehorsam und dankbar, in der Schule sollten sie ihm erzogen werden. Auch Kurt Tucholsky bekam dort diese »ehernen Werte« eingeimpft.

Spotten können sie alle - wo bleibt der Geist?

Mit dieser Vorbildung war es vielleicht nicht verwunderlich, dass Tucholsky auch Irrtümer beging. Als 1920/21 eine Volksabstimmung darüber befinden sollte, ob Oberschlesien zu Polen oder zu Deutschland gehören sollte, setzte er sich vehement (und auch mit fataler Wortwahl) für die deutsche Seite ein. Doch er konnte sich auch revidieren. 1929 schrieb er dazu in einem Brief: »Ich hätte es nicht tun dürfen. Ich bereue, was ich da getan habe.«

Übrigens zog die Familie Tucholsky erst nach Kurts Einschulung in die Kronprinzenstraße 29. Auch das Gründerzeithaus, in dem sie zuvor wohnten, steht noch, wenn auch nicht so gut restauriert wie die Orlen-Zentrale. Justyna Machnik und Dorota Misiak führten mich dorthin. Es war nicht weit. Als wir auf die bevorstehende Jahrestagung zu sprechen kamen, und ich die Theateraufführung »Christoph Kolumbus« erwähnte, sagten die beiden: »Das Stück ist in Szczecin zumindest Eingeweihten ein Begriff, denn es wurde hier aufgeführt.« Und sie zeigten mir einen großen Artikel einer Lokalzeitung von 1962, in dem vom Gastspiel des Volkstheaters Rostock mit der Inszenierung von Hanns Anselm Perten in Szczecin berichtet wurde.

Die Aktivisten von »Kamienice Szczecina« haben vor, eine Dokumentation über Kurt Tucholsky zu drehen und wollen dafür in absehbarer Zeit nach Deutschland kommen. Ihre Aktivitäten reihen sich ein in andere, wie Schultheater oder Profi-CDs, die Tucholskys Leben und Werk in Polen gewidmet sind. Die Hinwendung der Polen zu einem sozialistischen deutschen Schriftsteller ist ein gutes Zeichen für das Zusammenwachsen Europas. Vom besagten »Trachtenverein von Oberlehrern« kann bei unseren polnischen Nachbarn nicht die Rede sein.

Spotten können sie alle - wo bleibt der Geist?

Von Jürgen Kessler

Die Rheinzeitung teilte am 11. Mai 2013 ihren Lesern mit: »Von abgesetzten Programmen bis hin zu beschlagnahmten Plakaten - die Berührungspunkte zwischen Kabarett und Justiz sind nun erstmals in einer Ausstellung dokumentiert. Vom kommenden Montag (16. Mai) an ist die Schau ›Satire und Justiz‹ in Mainz zu sehen. Der Besucher trifft dort auf berühmte Zitate des Juristen und Kabarettisten Kurt Tucholsky oder umstrittene Plakate des heutigen Präsidenten der Akademie der Künste, Klaus Staeck. Die vom Deutschen Kabarettarchiv konzipierte Ausstellung wird - wie passend - in den Räumen der

Spotten können sie alle - wo bleibt der Geist?

Staatsanwaltschaft gezeigt. Finanziert wurde sie durch Bußgelder aus Strafverfahren. Offizielle Eröffnung mit geladenen Gästen ist bereits am Freitag.« Der Leiter des Deutschen Kabarettmuseums in Mainz und KTG-Mitglied, Jürgen Kessler, eröffnete sie mit einem vielbeachteten Referat:

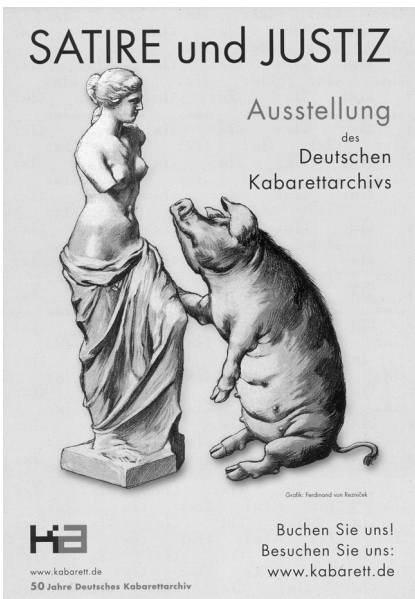
Der Leitspruch des Juristen Tucholsky »Was darf die Satire? Alles!« entstammt einem Aufsatz aus dem Jahre 1919. Hintergrund: Die Konventionen des untergegangenen Kaiserreichs, die anhaltende Auseinandersetzung mit erzkonservativen Ständen, mit Zensur, mit undemokratischen Verhaltensweisen. Tucholsky war Moralist und kämpfte gegen ein unmoralisches Deutschland. Er bezog Standpunkte und bezahlte für seine Haltung den höchsten Preis. Seine Satire war eine. Ist jedoch alles Satire, was sich heutzutage dafür ausbitt?

Nach ihrer gebräuchlichsten Definition ist Satire die spöttische, geißelnde Wiedergabe von Wirklichkeit, von Macht- und Ohnmacht-Verhältnissen. Da liegt der Hase im Pfeffer: Spotten können sie alle. Wo aber bleibt der Anspruch an Geist, Kunst und Aufklärung? Um welche Wirklichkeit geht es, der Satire geschuldet wäre? Wessen Interessen dient ihre Wiedergabe? Über welche Faktenkenntnis verfügt der Autor? Nach Egon Erwin Kisch enthält nichts so viel Phantasie, wie die schiere Sachlichkeit. Aber der war ja Journalist. Einer der alten Schule.

Immer mehr Kabarettisten der neuen Quatsch-Comedy-TV-Schulen, mit ihren Marketing-Amigos im Hintergrund, weichen radikalen Betrachtungen, politischen Kernfragen, unserer Verfassungswirklichkeit, dem Zustand unserer parlamentarischen Demokratie, tatsächlichen Machtkonzentrationen bei Wirtschaft, Verbänden und Medien trickreich aus. Witze über das Äußere von Politikerinnen, Name-Dropping, gelten bereits als Ausweis für politisches Kabarett. Immer mehr Hörfunk-Animatoure und Moderations-Wichtigtuere reden sich auf Satire raus, wenn sie lärmenden Tones mal eben die Gürtellinie auf Kosten anderer unterschreiten.

«Heut' brauchste Humor für det, wat andere für Humor halten«, sagte Wolfgang Gruner einmal dazu. Es fehlt, so meine ich, an Akteuren, bei denen mehr brennt in der Brust als die Sorge um die eigene Karriere (ein allgemeines Problem am Standort Deutschland), es fehlt an Satirikern, die mit Klasse und Klugheit Anstoß nehmen und geben wollen. Unserer heutigen Ablenkungs- und Unterhaltungsgesellschaft geht es hauptsächlich um Spaß und Kohle, um Kult und Quote. Da stört Kabarett mit politischen Visionen. Da ist es hinderlich, Ursachen und Zusammenhänge öffentlich zu reflektieren, an Wurzeln zu nagen, gar

die Systemfrage zu stellen; über Symptome und Personen zu witzeln, das genügt und wird von denen, die aus der Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit in Gesellschaft und Staat ihren zynischen Standpunkt ableiten, oft auch noch schamlos auf die Spitze getrieben: Ein Beispiel von einem, der bei der letzten Bundespräsidentenwahl von der SPD als Wahlmann nominiert war: »Warum ist Schäuble nicht schwul? Weil er seinen Arsch nicht mehr hoch kriegt!« - Ingo Appelt. Herabsetzung und Verletzung statt politische Analyse und Entlarvung. Masche mit Methode für Rummel und Reibach. Vermutlich würde selbst diese Geschmacklosigkeit auf milde Richter stoßen (müssen), denn was lässt sich nicht alles im Rahmen des Art. 5 GG als Freiheit der Meinung und der Kunst darstellen?



Schlimmer ist jedoch, dass unser Land es nicht geschafft hat - und als »Bunte Republik Deutschland« gar nicht mehr für nötig gehalten wird - so etwas wie einen bürgerlichen Kommentar in unserer Nachkriegsdemokratie zu entwickeln, respektive wiederherzustellen, die gesellschaftliche Übereinstimmung nämlich: *So etwas tut man nicht*. Heutzutage ist es eben supi und geil, ein Ach-so-gut-ge-lauter Pocher oder Schmidt zu sein, wenn für jede billige Blähung aus dem Innern des in Wahrheit satirischen Nichts jener Selbstdarsteller - und das ist die grausame Tatsache -, applaudiert und gezahlt wird. Lieblingsniveau - auch beim Publikum -: Personen-Bashing

und Schadenfreude.

So bahnt sich der banale Nihilismus unserer TV- und Tourneespaß-Gesellschaft unaufhaltsam seinen Weg. Bis hin nach Österreich, Liechtenstein und in die Schweiz, auch die Auslandskonten, äh, -kunden, wollen ja bedient sein. Wer von den Verhältnissen profitieren kann, wird sie nicht ändern. Idealismus heute heißt vielfach sich in den Dienst einer Sache stellen, nämlich der eigenen. Weite Teile der Gesellschaft haben es verinnerlicht: Ich-Versessenheit, also Selbstbefrie-

Spotten können sie alle - wo bleibt der Geist?

digung, Partikularinteressen und Vorteilsnahme gehen vor Anstand und Solidarität. Verständnis und Respekt sind weithin kein allgemeines Umgangsgut mehr. Die falschen Eliten der sich so toll findenden Creme der Gesellschaft leben es in weiten Teilen unverhohlen vor, verstärkt durch die Lautsprecher des konkurrierenden Boulevards.

Eine der Folgen bei Satire und Kabarett: Pointen fabriziert man um jeden Preis. Im Vordergrund eines Themas stehen dabei nicht dessen Inhalt, sondern die vortragende Person, nicht Einsichten, sondern Effekte. Achten Sie mal darauf, es lässt sich unterscheiden, was Satire ist oder pseudopolitische Gag-Reißerei.

Als Mittel zur Bloßstellung wird dem Opfer einer ›Witzischkeits-Attacke‹ gerne ein absurd überzogenes Verhalten angedichtet, das dann krassem Spott preisgegeben wird. Bei dem, was in Comedian-Kreisen für eine politische Pointe gehalten wird, hört das Denken des johlenden Publikums gemeinhin auf. Früher fing es im Kabarett genau da an. Heute scheinen der Jugend Tiefenschärfe und Gedankenexperiment auf der Bühne überflüssig geworden zu sein, wo ewig fröhlich animiert, performt und entertaint wird. So wird die Erde wieder zur Scheibe, zur Oberfläche; die Welt zum Desktop; das Kabarett zur Comedy, zur Show, zum Quatsch.

So traben denn die Trickbetrüger dieser Millionärsszene zwischen unseren allgegenwärtigen medialen Clowns und Beckenbauers durchs Weltkaufhaus Deutschland: Werbeverträge als Ziel, Marketing als Lebensgefühl, ›Event-Tamtam‹ als Erfüllung.

Das Fernsehen, nicht zuletzt das Private, hat einen hohen Anteil an jenem ›Anything Goes‹, das uns immer tiefer in moralische Verlotterung und in eine ›Freizeit-ohne-Verantwortung-Gesellschaft‹ führen wird. Tagtäglich sickern zerstörende Muster in das gesellschaftliche Bewusstsein, werden insbesondere der Jugend verheerende Maßstäbe vorgesetzt.

Aber das ist ja die Freiheit, die so viele meinen. Und die neuerdings - nach dem Willen einer jungen Partei - mit einem leistungslosen Grundeinkommen für alle bequem ausgestattet werden soll. Die Würde des Menschen ist unantastbar. Artikel 1 Grundgesetz.

Unantastbar vielleicht deshalb, weil sie in unserer kapitalistischen Massengesellschaft nur als Auslage im Staatsschaufenster liegt, als hoher Wert dekoriert, draußen jedoch längst zwischen Nivellierung und Vorbildlosigkeit kleingerieben, von einer globalen und medialen, den Hedonismus befördernden Produktions- und Konsummaschinerie ange-

trieben, deren autopoietische Dynamik den Zivilisationsprozess seit Jahrzehnten weltweit dominiert.

Nur Heuristik? Übertreibung? Alles Satire?

Übrigens schreibt Tucholsky im selben Artikel: »Nirgends verrät sich der Charakterlose schneller als hier (in der Satire), nirgends zeigt sich fixer, was ein gewissenloser Hanswurst ist«. - Sie sehen, meine Damen und Herren, Satire ist eine ernste Sache.

Bisweilen kann sie - sogar heute noch und bei uns im angeblich aufgeklärten Westen - zu einer todernsten Sache werden: Vor drei Monaten fand eine Podiumsdiskussion der Akademie der Künste in Berlin statt. Der zentrale Gast, um den sich alles drehen sollte, war der dänische Mohammed-Karikaturist Kurt Westergaard. Aus gesundheitlichen Gründen musste er kurzfristig absagen. Das war schade, es ging um die Grenzen der Satire, aber an einem Punkt atmete der Gastgeber Klaus Staeck hörbar auf. Für Westergaard galt bei der Berliner Polizei die Sicherheitsstufe 1. Das entspricht der Stufe für den israelischen Staatspräsidenten.

In seiner Videobotschaft sagte der Zeichner mit traurigem Gesicht: Ich habe doch nur meine Arbeit gemacht.

Tja, meine Damen und Herren. Nun habe ich Ihnen die fröhliche Ausstellungseröffnungsstimmung verhagelt. Das tut mir leid. Aber ich wollte die Sache, die aller Welt am liebsten immer nur eine heitere ist, und Sie, die Sie sich in so großer Zahl hier eingefunden haben, sich dafür also interessieren, einfach ernst nehmen. Frei nach einem Wort, dem Schlusswort nun, von Kurt Tucholsky: »Erfahrungen vererben sich nicht -jeder muss sie allein machen.«

Die Ausstellung »Satire und Justiz« wird noch bis 31. August 2013 in den Räumen des Theaters Fletch Bizzel, Humboldtstr.45, 44137 Dortmund, von 10.00 bis 18.00 Uhr gezeigt.

Tucholsky im Spiegel

Von Irmtrud Wojak stammt die Biographie *Fritz Bauer 1903-1968*, Beck 2009, broschiert 2011. Dr. jur. Fritz Bauer war der jüngste Richter der Weimarer Republik. Als Jude und SPD-Mitglied den Nazis doppelt verhasst, wurde er sofort nach der Machtübernahme ins KZ gesperrt. Glücklicherweise konnte er nach seiner Entlassung aus dem Richteramt 1935 zunächst nach Dänemark und dann nach Schweden flüchten. 1949 kehrte er zurück und war von 1950 bis 1956 Generalstaatsanwalt in

Tucholsky im Spiegel

Braunschweig, wo er unter anderem die Anklage im »Remer-Prozess« vertrat. Von 1956 bis zu seinem mysteriösen Tod im Jahre 1968 war er Generalstaatsanwalt in Hessen. Während dieser Zeit setzte er den »Auschwitz-Prozess« in Gang, ein Wendepunkt in der Nachkriegsjustizgeschichte.

Die 1961 von ihm mitgegründete Humanistische Union, in deren Vorstand er ab 1963 aktiv war, stiftete unmittelbar nach seinem Tod den »Fritz-Bauer-Preis«, der seitdem an seinem Geburtstag an Menschen verliehen wird, die sich »darum bemüht haben, der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit in unserer Gesetzgebung, Rechtsprechung und im Strafvollzug Geltung zu verschaffen.« (Wojak, S. 13ff.).

In dem Kapitel »Sein Lebenslauf in Kürze«, heißt es auf S. 13 u. a.:

Vor dem jungen Juristen, der glänzende Zeugnisse hatte und in der deutschen Geschichte und Literatur höchst bewandert war - ein Schiller- oder Goethe-Zitat hatte Bauer stets parat, noch häufiger ein Wort von Heine oder Tucholsky -, lag eine vielversprechende berufliche Laufbahn.

Eine Autorenlesung mit Irmtrud Wojak fand am 18. Februar 2013 im Gerichtszentrum Minden statt.

In der monatlich erscheinenden Mitgliederzeitschrift »Erziehung und Wissenschaft« der gleichnamigen Gewerkschaft (GEW) findet sich in Heft 12/2012 ein auszugsweiser Nachdruck aus dem *Schwarzbuch Rassismus*, hrsg. von Walter Gerlach und Jürgen Roth, Sonderausgabe der IG Metall, Göttingen 2012, S. 17:

Die Grenze

(...) Pfu, Fremder -! Du bist das elendste Wesen unter der Sonne Europas. Fremder -! Die Alten Griechen nannten die Fremden Barbaren - aber sie übten Gastfreundschaft an ihnen. Du aber wirst von Ort zu Ort gejagt, du bekommst hier keine Einreiseerlaubnis und dort keine Wohnungsgenehmigung und dort darfst du keinen Speck essen und da von da keinen mitnehmen - Fremder!

Peter Panter alias Kurt Tucholsky

Gregor Quack bespricht in der FAS vom 10. März 2013, S. 43, das Buch von Rafael Cardoso, *Sechzehn Frauen*, übersetzt von Peter Kultzen, Fischer, 320 Seiten. Zwischen den beiden Fotos von Hugo Simon und dessen Urenkel Cardoso heißt es:

Hugo Simon, 1880 geboren, Bankier in der Weimarer Republik.

Er war das Modell für Josephus Samtaug in René Schickeles »Symphonie für Jazz«, für den Bankier Siegfried Bernheim in Klaus Manns »Vulkan« und den Finanzminister in Alfred Döblins »1918«. Kurt Tucholsky war kurzzeitig sein Sekretär.

Ebenfalls in der FAS, diesmal aber in der Ausgabe vom 26. Januar 2013, ist auf Seite 22, unter der Rubrik »Frankfurter Anthologie, Redaktion Marcel Reich-Ranicki«, das Gedicht »Augen in de Großstadt« unseres Namensgebers abgedruckt und von Dieter Lamping interpretiert. U. a. ist zu lesen:

Obwohl 1930 in der »Arbeiter Illustrierten Zeitung« erschienen, unter dem Pseudonym Theobald Tiger, gehört es nicht zu der meist sozialistischen, proletarisch kämpferischen Großstadtlyrik, die in den zwanziger Jahren Konjunktur hatte. (...) Trotz aller Nachdenklichkeit kommt dieses Lied von der Entfremdung in seinen kurzen Zeilen fast leicht daher. Sein Schwermut ist singbar, der Resignation näher als der Verzweiflung. Es ist kein Protestsong, nur eine verhaltende Elegie von der Melancholie des Großstädtlers, der in der Menge verschwindet.

Die Hauspostille des Verfassers, das *Mindener Tageblatt*, berichtet in seiner Ausgabe vom 13. Dezember 2012 auf S. 10 unter der Überschrift »Applaus für »Pellkartoffeln mit Quark« vom Büchertisch« über einen Vortragsabend, in dem die Vorleserinnen Annette Ziebeker und Angelika van Wüllen (siehe Rundbrief Januar 2013, S. 20) Kultur ins Heimathaus Kutenhausen brachten, denn sie brachten humorvolle Texte zum Thema »Beziehungen« zu Gehör.

Am Ende gab es viel Applaus für die Vorleserinnen, die an diesem Abend Literaten wie Annette von Droste-Hülshoff, Kurt Tucholsky, Hanns Dieter Hüsch und vielen anderen die Ehre gaben.

Im ostwestfälischen Konkurrenzblatt *Neue Westfälische* war am 29. Januar 2013 unter der Überschrift »Tucholsky trifft Ringelnatz« zu lesen:

Sie berichteten von einem Traumtänzer und einem Skeptiker: Bernd Weidtmann und Jörg Czyborra zeigten bei ihrem Auftritt die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der großen deutschen Lyriker Joachim Ringelnatz und Kurt Tucholsky in Gedicht- und Liedform auf.

Eine Schwarzwaldstadt erinnert sich

In dem Insel-taschenbuch Nr.4186 *Die besten deutschen Gedichte*, ausgewählt von Marcel Reich-Ranicki, Berlin 2012, 306 S., sind von unserem Namensgeber auf den Seiten 171 bis 177 immerhin sechs Gedichte aufgenommen:

Luftveränderung/Ideal und Wirklichkeit/Letzte Fahrt/Das Ideal/Danach/Aus!

In der Bahnhofsbuchhandlung von Hildesheim fanden sich zwei neue Taschenbücher des Diogenes-Verlags mit jahreszeitlichem Hintergrund: *Mit Gedichten durchs Jahr. Ein lyrischer Kalender mit 365 Gedichten*, detebe 24179, Zürich 2012, 508 S., immerhin mit 15 Gedichten von Tucholsky. In *Lesezeit*, dem Diogenes - Literaturkalender 2013, zierte die 27. KW der folgende kleine Text unseres Namensgebers:

Manche Menschen lesen die Bücher am Strand, davon kommen die Bücher in die Hoffnung. Nach etwa ein bis zwei Wochen schwellen sie ganz dick an - nun werden sie wohl ein Broschürchen gebären, denkt man -, aber es ist nichts damit, es ist nur der Sand, mit dem sie sich vollgesogen haben. Das raschelt so schön, wenn man umblättert

Dazu gibt es eine wunderschöne passende Illustration von Nikolaus Heidelbach, die Jedenfalls an dieser Stelle nicht verraten werden soll.

Bernd Brüntrup

Eine Schwarzwaldstadt erinnert sich

Bericht aus der Provinz zum 80. Jahrestag der Bücherverbrennung

Die einst blühende Uhren- und Phono-Industriestadt St. Georgen im Schwarzwald hat heute noch rund 13.000 Einwohner, aber eine sehr rührige Bürgerschaft, der ein ebenfalls aktiver Bürgermeister vorsteht. Den 80. Jahrestag der Bücherverbrennung nahmen das Team der Kleinkunsthöhle »Theater im Deutschen Haus«, die WIRKstatt, einer Bürgerinitiative mit städtischer Unterstützung, die Schulen, der Literaturzirkel und die einzige Buchhandlung am Ort zum Anlass, vom 2. bis zum 13. Mai Projektstage zu veranstalten. Unter dem Thema »Bücher aus dem Feuer - Die Bergstadt erinnert!« fanden zahlreiche Veranstaltungen statt. Auf Bitten der Veranstalter hielt KTG-Mitglied Renate Bökenkamp einen Vortrag über das damalige lokale Geschehen. Über die Projektstage, die mit einer öffentlichen Lesung aus den Büchern der verfemten Autoren auf dem Marktplatz endeten, wurde überregional

Eine Schwarzwaldstadt erinnert sich

berichtet. Hier Auszüge aus dem *Schwarzwälder Boten* vom 14. Mai 2013, Autor: Harald Mittelstaedt:

»Eines können die Initiatoren des Projekts ›Bücher aus dem Feuer - Die Bergstadt erinnert‹ mit Sicherheit für sich verbuchen: Sie haben Anstöße gegeben und zum Nachdenken angeregt. Spürbar war das bereits nach den drei sehr gut besuchten Vorstellungen des Stücks ›Die Welle‹ der Theater-AG des Thomas-Strittmatter-Gymnasiums. Nach dem Vortrag von Renate Böenkamp in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatgeschichte wurde bei der regen Diskussion deutlich, dass bei vielen großer Bedarf am Füllen von Wissenslücken besteht. Böenkamp verdeutlichte mit ihrem weitreichenden Vortrag, dass man das Thema Bücherverbrennung zwar als dunkles Kapitel der deutschen Geschichte ansehen, es aber nicht nur daran festmachen kann, dass am 10. Mai 1933 nur auf dem Opernplatz in Berlin, dem Königsplatz in München, dem Schlossplatz in Dresden sowie auf zahlreichen zentralen Plätzen in deutschen Universitätsstätten Scheiterhaufen errichtet wurden, in denen mit Begeisterung tonnenweise Bücher verbrannt wurden.



Bücherverbrennung auf dem Berliner Opernplatz am 11. Mai 1933.

Foto: Bundesarchiv

Ein Großteil der etwa 40 Besucher zeigte sich überrascht darüber, dass der Anstoß dazu nicht direkt von den Nazis, sondern von der ›Deutschen Studentenschaft‹ ausging. Mit Aufrufen zu Aktionen gegen

Eine Schwarzwaldstadt erinnert sich

den undeutschen Geist spielte die geistige Elite den neuen Machthabern in die Hände. Tendenzen zum Antisemitismus und zur Verherrlichung des Deutschen gab es laut Bökenkamp an den Universitäten allerdings schon seit 1928. ... Widerstände gegen das NS-Regime gab es durchaus. Zu den Kritikern zählten solche Schriftsteller wie Kurt Tucholsky, Bertolt Brecht und Erich Kästner. Auf der sogenannten schwarzen Liste sind zudem eine Vielzahl von Schriftstellern und Künstlern vermerkt, die entweder emigrieren mussten oder aber verhaftet wurden. Dass vieles, was die Referentin ausführlich offenlegte, gerne ›vergessen‹ wurde, macht es für diejenigen nicht leichter, die Licht in dieses dunkle Kapitel deutscher Geschichte bringen wollen. So musste auch Renate Bökenkamp viel Mühe aufwenden, um aus Publikationen, eigenen ›Erinnerungskrümel‹, und solchen von auskunftswilligen Gesprächspartnern zur Erkenntnis zu kommen, dass auch in St. Georgen damals nicht die heile Welt herrschte, die man so einem beschaulichen Ort zubilligte. Die von der Referentin gesammelten Fakten ergaben, dass auf dem Marktplatz in St. Georgen mit Sicherheit Bücher verbrannt wurden. Nach einem Aufruf des HJ-Führers im Reichsland Baden zur *Kampfwoche gegen Schmutz und Schund* geschah dies vermutlich am 17. Juni 1933 oder aber im Rahmen einer Sonnwendfeier ... (Beteiligt daran waren HJ und die örtlichen SA- und SS-Führer. boe) ... Die lebhafteste Diskussion zeigte, dass die Ausführungen von Renate Bökenkamp ... viele Denkanstöße hervorriefen.«

25 Jahre KTG - Jubiläumstagung



Vom 17. bis 20. Oktober 2013
im Russischen Haus der Wissenschaft und Kultur
Friedrichstraße 176-179, 10117 Berlin

Tagungsprogramm

Donnerstag, 17.10.2013 (Kleiner Saal)

- 19.00 Jubiläumsfeier
Moderation von Dr. Ian King
Begrüßung von Frank-Burkhard Habel
»Schnipsel« von Schüler von Tucholsky-Schulen
Grußworte von Kultur-Staatssekretär André Schmitz, Christiane Kussin von der ALG
Ian King: Mein Tucholsky-Bild:
Daniela Dahn: Was können Schriftsteller heute politisch erreichen?
Musikalisch-kabarettistische Beiträge von und mit Burkhard Engel

Freitag, 18.10.2013 (Musiksaal)

- 9.00-10.00 Prof. Dr. Wolfram Wette: Die Novemberrevolution 1918 und ihre Folgen
10.00-11.00 Dr. Ian King: Kurt Tucholsky, ein unzeitgemäßer Revolutionär?
11.00-11.30 Kaffeepause
11.30-12.30 Prof. Dr. Dieter Mayer: »...um einer Zeit den Spiegel vorzuhalten, muss man ein guter Glasmacher sein.« Anmerkungen zu Tucholskys Gebrauch literarischer Schreibweisen beim Einsatz für eine demokratische Gesellschaft
Mittagspause
14.00-15.00 Dr. Wolfgang Beutin: »Den Wahnsinn des Zustands zerstören helfen, das Vernunftreich erbauen helfen.« Kurt Hiller als Revolutionär

- 15.00-16.00 [Referent der Toller-Gesellschaft, Dr. Dieter Distl (?): Ernst Toller in der Revolution und danach]
- 16.00-16.30 Kaffeepause
- 16.30-17.30 Chris Hirte: Weltrevolution: Der Zusammenstoß von Ideal und Wirklichkeit in Erich Mühsams Tagebüchern

Samstag, 19.10.2013 (Musiksaal)

- 10.00-11.00 Prof. Dr. Stuart Parkes: Warum waren die BRD-Schriftsteller nach 1945 keine Revolutionäre?
- 11.00-11.30 Kaffeepause
- 11.30-12.30 Dr. Leonore Krenzlin: Engagierte Literatur in der DDR? Probleme und Polemiken
- Mittagspause
- 14.00-15.00 Jürgen Rose: Kurt Tucholsky und die »innere Führung«: revolutionäre Ideen zur Militärreform?
- 15.00-16.00 Abschlussrede
Otto Köhler: Was bedeutet heute der Begriff »Revolution«?
- Kaffeepause
- 16.30-18.30 Mitgliederversammlung der KTG

Sonntag 20.10.2013 (Großer Saal)

- 10.00 Verleihung des Kurt Tucholsky-Preises
- 11.00 Matinee-Veranstaltung

Christoph Kolumbus oder die Entdeckung Amerikas - Theaterstück von Kurt Tucholsky und Walter Hasenclever mit der Tucholsky-Bühne Minden unter der Leitung von Eduard Schynol

Informationen zur Tagung

Tagungsbeitrag:

KTG-Mitglieder	45,00 €
Nichtmitglieder	60,00 €
Schüler /Studenten/Arbeitslose	
Rentner mit geringem Einkommen	20,00 €

Darin sind enthalten sind: Die Teilnahme am Festabend, an der zweitägigen Tagung und die Teilnahme am Sonntag an der Preisverleihung und der anschließenden Theatervorstellung.

Die Mittagspausen werden individuell gestaltet. Es gibt in der Nähe des Tagungsortes genügend Lokalitäten und Angebote.

Tagungsort:

Russisches Haus für Kultur und Wissenschaft, Friedrichstraße 176-179, 10117 Berlin, Tel.: 030 20302251, www.russisches-haus.de

Übernachtung:

Für die Übernachtungen müssen die Teilnehmer selbst sorgen. Informationen gibt es dazu unter www.berlin.de/tourismus/unterkunft.

Verkehrsverbindungen:

Der Tagungsort liegt sehr zentral, ist gut zu erreichen.

Anreise per Bahn: S-Bahn Hauptbahnhof Richtung Osten bis S-Bahnhof Friedrichstraße

Achtung: Die U-Bahn-Linie 6 ist zwischen Friedrichstraße und Französische Straße wegen Bauarbeiten bis zum 1. November 2013 gesperrt. Das Teilstück wird von der Buslinie 147 befahren. Die Haltestelle Stadtmitte ist hingegen von Süden her mit der U2 und der U6 zu erreichen und liegt nur wenige Meter vom Tagungsort entfernt.

Anreise mit dem Auto: Es gibt in der Friedrichstraße und Umgebung nur wenige Parkplätze. Es empfiehlt sich mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu fahren. www.fahrinfo-berlin.de

Rezensionen

Der Tod ist ein Meister aus Deutschland

Im »Schwarzbuch Waffenhandel« beleuchtet Jürgen Grässlin den deutschen Waffenexport

»Wir haben im Schädel nur ein Wort: Export! Export!« schrieb Theobald Tiger, alias Kurt Tucholsky, 1931 in der Weltbühne. Gut 80 Jahre später ist die deutsche Rüstungsindustrie vollauf bemüht, dieses kritische Aperçu zu verifizieren, indem sie mittlerweile im weltweiten Vergleich auf Platz drei im globalen Geschäft mit dem Tod vorgerückt ist. Jürgen Grässlin ist Sprecher der Deutschen Friedensgesellschaft - Vereinigte KriegsdienstgegnerInnen (DFG-VK) und anderer rüstungskritischer Organisationen, Gründungs- und Vorstandsmitglied des RüstungsInformationsBüro e. V. (RiB e. V.) in Freiburg und seit den 1990er Jahren profiliertester deutscher Rüstungsgegner. Er hat diesen Skandal zum Anlass genommen, sein »Schwarzbuch Waffenhandel« vorzulegen. Auf nicht weniger als 624 Seiten beschreibt er dort, »wie Deutschland am Krieg verdient«. Mit dem Rüstungsexport macht Deutschland Rekordumsätze; im Jahr 2010 wurde mit dem Export von Waffen und Rüstungsgütern so viel Geld eingenommen wie noch nie, wie aus einem der zahlreichen faktengesättigten »Infokästen« hervorgeht, die das Kompendium bereichern. Der dort dokumentierte Rekordwert der tatsächlich ausgeführten Kriegsgüter beträgt über zwei Milliarden Euro, was einer Steigerung um knapp 50 Prozent gegenüber dem Vorjahr entspricht, wo etwa 1,34 Milliarden Euro umgesetzt worden waren.

Exportiert wurden vor allem hochwertige Rüstungsgüter wie U-Boote, Kriegsschiffe und Panzer, aber auch jede Menge Kleinwaffen und sonstige militärische Ausrüstungsgüter. Außerdem haben deutsche Hersteller 2011 Verträge in Höhe von etwa fünf Milliarden Euro abgeschlossen. Rund zwei Drittel der Waffenlieferungen gingen an EU-Staaten oder Nato-Mitgliedsländer. Darüber hinaus wurden aber auch Exporte in Drittländer, etwa nach Afrika und in die Golfstaaten, genehmigt.

Nicht am deutschen Wesen, sondern an deutschen Waffen soll diesmal offenbar wohl die Welt genesen, geht es nach den Profitinteressen der Rüstungsindustrie und deren willfährigen Steigbügelhaltern in den Reihen der politischen Klasse hierzulande. Jenen enthemmten Organisatoren und gewissenlosen Profiteuren einer Mord- und Tot-

schlagindustrie ungeheuerlichen Ausmaßes widmet Grässlin insgesamt 20 akribisch recherchierte »Täterprofile«. Mit diesem Geniestreich gelingt es dem Autor, der trockenen Ebene abstrakter Zahlen und Fakten zu enteilen und dem Tod aus Deutschland Gestalt und Gesicht zu verleihen, ihn also im wahrsten Sinne des Wortes zu personifizieren. Und weil gerade dies so unabdingbar wichtig ist, seien auch an dieser Stelle die Namen jener Mitglieder der »ehrenwerten Gesellschaft« genannt, nämlich aus der Politik Volker Kauder, Ludwig-Holger Pfahls, Gerhard Stoltenberg, Franz Josef Strauß, Joschka Fischer, Guido Westerwelle, Frank-Walter Steinmeier, Gerhard Schröder, Helmut Kohl und Angela Merkel, sowie die Wirtschaftsmanager Egon Behle, Dieter Zetsche, Friedrich Lürßen, Bodo Uebber, Thomas Enders, Olaf Berlien, Klaus Eberhardt, Frank Haun, Claus Günther und Andreas Heeschen.

Wie sich deren verheerendes Wirken seit den Gründertagen unserer Republik entfaltet hat, wird in insgesamt sieben Kapiteln detailliert durchleuchtet. Darin beschreibt der Autor stets mit großer Akribie den »Verfassungsbruch und seine Folgen - wie Deutschland zur Weltmacht beim Waffenhandel aufsteigen konnte«, das »rot-grüne Rüstungsexportdesaster - wie SPD und Grüne das in sie gesetzte Vertrauen verspielten«, »Merkels Waffenhandelskoalitionen - wie die schwarz-rotgelbe Deutschlandkoalition Menschenrechtsbrecher an der Macht hielt und hält«, »grenzenlose Geschäfte, neue Märkte - wohin Deutschland Waffen lieferte und künftig liefern wird«, die »Konzerne als Kriegsprofiteure - welche Großwaffensysteme von den Big Five produziert und exportiert werden«, »Europas tödlichstes Unternehmen - wie Heckler & Koch mit Kleinwaffenexporten und Lizenzvergaben den Weltmarkt erobert« und schlussendlich »deutsche Waffen, deutsches Geld - wie Banken und Bundesregierungen Waffenhandel finanziell absichern«.

Indes begnügt sich der »pazifistische Friedensaktivist« Grässlin nicht mit der Analyse polit-krimineller Waffenschieberei, sondern - an dieser Stelle kommt sein pädagogischer Impetus als hauptberuflicher Lehrer zum Durchbruch - er will auch der Zivilgesellschaft Anleitung dafür geben, wie sie den notwendigen Druck gegen den Waffenhandel erzeugen kann. Eine Option hierfür besteht in der nicht zuletzt auf seine Initiative hin im Frühjahr 2011 gestarteten Kampagne »Aufschrei - Stoppt den Waffenhandel!«, deren wesentliches Ziel es ist, eine weitreichende Beschränkung, wenn nicht sogar ein Verbot deutscher Rüstungsexporte zu erreichen und die zu diesem Behufe eine Klarstellung von Artikel 26, Abs. 2 des Grundgesetzes verlangt. Leider wird an dieser Stelle - nicht zuletzt am geringen Umgang dieses Buchabschnitts -

erkennbar, daß offenbar auch Grässlin selbst die zivilgesellschaftlichen Handlungsmöglichkeiten über derartige Aktionen von eher appellativem Charakter hinaus als eher begrenzt einschätzt. Letzteres dürfte nicht zuletzt zwei Umständen von wesentlicher Relevanz geschuldet sein, die indes in Grässlins Schwarzbuch, das sich seinem Thema bezeichnenderweise hauptsächlich aus einem nationalen Blickwinkel widmet, merkwürdig unterbelichtet bleiben. Zum einen erscheinen Handlungsansätze auf nationaler Ebene deshalb weitgehend zum Scheitern verurteilt, weil die Rüstungsindustrie sich längst schon international strukturiert hat und somit nationale Gesetzesregularien regelmäßig problemlos unterlaufen kann. Zum anderen stellt die Mitgliedschaft der Bundesrepublik Deutschland in multinationalen Sicherheitsorganisationen und Militärbündnissen ein kaum überwindbares Hindernis dafür dar, jeglichen Rüstungsexport prinzipiell zu unterbinden - im Fall des Falles gemeinsam kämpfen zu wollen, dem Verbündeten aber die hierfür notwendigen Waffen vorzuenthalten, lässt sich kaum als tragfähige Maxime einer Allianz durchhalten. Auf beide Strukturprobleme muß die Antwort im Hinblick auf das Thema Rüstungsexport also erst noch gefunden werden. Dessen ungeachtet kommt niemand, der sich fundiert und seriös mit dem »trüben Geschäft«, als das der eingangs genannte Kurt Tucholsky den »wüsten Waffenhandel« apostrophiert, auseinandersetzen will, an Jürgen Grässlins grundlegendem »Schwarzbuch Waffenhandel« vorbei.

Jürgen Rose

Jürgen Grässlin: »Schwarzbuch Waffenhandel«, Heyne-Verlag, TB 14,99 Euro

»Der traurige Clown. Kurt Tucholskys Weg in das Schweigen«

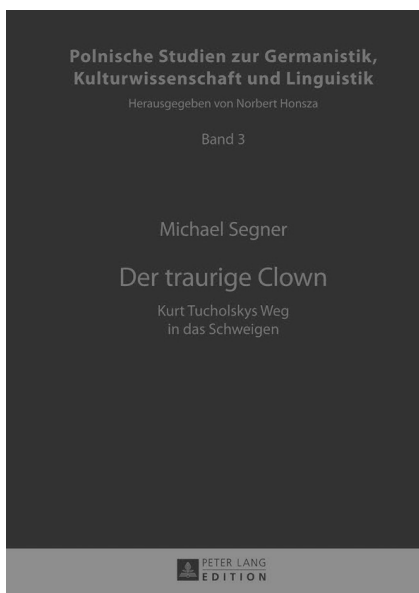
Zunächst: Jeder Tucholsky-Freund sollte dieses Buch lesen und sein eigenes Urteil darüber bilden. Im Gegensatz zum neuen Tucholsky-Biographen Rolf Hoffeld geht es diesem Autor nicht in erster Linie um den politischen Hintergrund der Weimarer Republik, sondern vornehmlich um das Leben Tucholskys selbst. Zweitens hat er uns auf fast jeder Seite Neues mitzuteilen. Von der neuen Gesamtausgabe hat er ausgiebigen Gebrauch und sich auch originelle Gedanken gemacht. Da liegt die Crux. Das Werk erinnert an den Stoßseufzer des Dozenten über eine Studentenarbeit: Dieses Referat ist sowohl gut als auch originell. Die guten Stellen sind nicht originell und die originellen Stellen sind nicht gut.

Erstens zur Gliederung. Einem einleitenden kurzen Forschungsbericht folgen fünf Kapitel: Biographische Spuren, Der politische Publizist, Tucholsky und das Judentum, Tucholsky und die Frauen sowie Der traurige Clown - Depressionen, Krankheit, Tod. Die auf den ersten Blick etwas willkürlich gewählten Kapitelüberschriften führen manchmal zu ungeschickten Wiederholungen (Vgl. etwa S. 22/23 und 50-53 über Jacobsohn und *Die Schaubühne*). Ausführliche Endnoten verstärken den wissenschaftlichen Eindruck; ein Index hätte jedoch dem Band nicht geschadet.

Bei der Analyse des Forschungsstandes hat Segner nicht immer eine glückliche Hand. Die kritischen Feststellungen über Helga Bemanns Tucholsky-Biographie, die Tucholsky partout als konsequenten Freund der Arbeiterbewegung und des Sozialismus sehen will, sind zwar nicht falsch, dreschen aber auf einen Pappkameraden, der m.E. so viel Aufmerksamkeit nicht verdient. Dass Segner Tucholskys politische Entwicklung nicht versteht, beruht wohl auf der bedauerlichen Missachtung von Hans Preschers Kurzbiographie von 1959, die meine eigene Arbeit am positivsten beeinflusst hat. Die unhaltbaren Behauptungen eines jahrelangen Lavierens von Tucholsky zwischen rechts und links (beispielsweise S. 75) gewinnen auch durch Wiederholungen nicht an Glaubwürdigkeit. Tucholskys 1919 veröffentlichte Manifest »Wir Negativen« als Antwort auf von der Reichswehr gegen ihn angestrebten Prozess im Jahre 1921 aufzufassen, (S. 89), disqualifiziert Segner als Historiker. Mindestens zwei weitere krasse Fehler entstellen diesen Teil: nach dem Friedensvertrag von 1919 wurde die deutsche Heeresstärke auf 100.000 Mann reduziert, nicht 200.000 wie bei Segner (S. 86) und der norwegische Schriftsteller Knut Hamsun (sic!, S. 47) ist nur Segner bekannt. Auch der häufige Bezug auf das Tucholsky-kritische Buch von Marianne Doerfel ist zumindest umstritten, denn diese Autorin lehnt die angeblich allzu idealistische und unpraktische Gesinnungsethik Tucholskys ab zugunsten der Realpolitiker vom Schlage Friedrich Eberts: eine zumindest fragwürdige Sichtweise.

Andererseits muss auch zugegeben werden, dass Segner die überragende Qualität von beiden Tucholsky-Biographien des unvergessenen Michael Hepp erkennt (S.9). Originell und sicher aufschlussreich sind vor allem die Ausführungen zu Tucholskys Mitarbeit im Oberschlesischen Ausschuss sowie seine Tätigkeit als Chefredakteur des antipolnischen Witzblatts *Pieron*. Hier kommt Segner die eigene Arbeit an der Universität Breslau zugute. Segner stellt den unsäglichen *Pieron* in den Kontext des Abstimmungskampfes um die Region 1920-21, weist nach,

dass das polnische Propagandagegenstück *Kocynder* ein ähnlich niedriges Niveau aufwies und vermutet, sicher zu Recht, dass Tucholskys Mitarbeit bei *Pieron* vornehmlich finanzielle Gründe hatte (S. 68-77). Vielleicht der überzeugendste Teil des Buches, weil er Tucholskys Stellungnahmen gleichzeitig erklärt und begründete Kritik daran übt. Der übertriebene deutsche Nationalismus, der in der Oberschlesien-affäre Urstände feierte, war kein Ruhmesblatt in Tucholskys Karriere.



Bei Tucholskys weiterer Entwicklung verlässt Segner jedoch diese sichere Urteilskraft. Die wiederholten Versuche des Publizisten, die Republik zwischen 1920 und 1923 mit Warnungen und positiven Ratschlägen zu stabilisieren und zu demokratisieren, werden übersehen, die Gründe für seine Wendung nach links in den späten 1920er Jahren - vor allem die Wahl des Monarchisten und Ex-Feldmarschalls Hindenburg zum Staatsoberhaupt 1925 - werden zwar auf S. 99 kurz erwähnt, aber diese einschneidende Episode wird in ihrer Bedeutung unterschätzt. Auch Tucholskys versuchte Annäherung an die KPD wird kaum

eines Blickes gewürdigt. Denn Segner will sich besonders um die Biographie, nicht um die Schriften Tucholskys kümmern, weil letztere angeblich gut genug erforscht worden sind (S. 9). Dass Leben und Werk eine Einheit bilden, zeigt Segner jedoch an anderen Stellen deutlich auf, widerlegt damit seine Vorgehensweise gewissermaßen selbst.

Die Hauptschwäche des Buches bildet jedoch dessen zweite Hälfte. Hier will uns Segner erklären, dass Tucholsky zeitlebens eine kindische Natur geblieben sei, Erwachsenenpflichten abgelehnt habe, kurz: am sogenannten »Peter Pan-Syndrom« leide, wozu das Argument des vom Schriftsteller ausgesuchten, ähnlich klingenden Pseudonyms Peter Panter herhalten muss (S. 139-140, 172-173). Das schlechte Verhältnis zur Mutter und die Idealisierung des früh verstorbenen Vaters müssen hier ebenfalls als Begründung dienen. Weiter will der Biograph beweisen,

dass Tucholskys Krankheiten psychosomatischer Natur gewesen sind: Er ist angeblich regelmäßig in die Krankheit geflüchtet, als er sich zwischen zwei Frauen entscheiden musste, seien es Mary Gerold und Else Weil, oder Mary und Lisa Matthias. Oder vor allem, als er nach der Machtübertragung der deutschen Eliten an Hitler und dessen braune Massenbewegung den journalistischen Kampf als verloren aufgab und sich resigniert zurückzog. Vor allem dieser letzten Lebensperiode Tucholskys gilt Segners kritische Analyse: die Ärztin und treue Freundin Hedwig Müller hielt Tucholsky trotz Nasen- und Magenbeschwerden, ständigen Kopfschmerzen und Schlaflosigkeit für einen Simulanten und Segner pflichtet ihr bei. Soweit ich im Buch sehen kann, ohne medizinische Vorkenntnisse.

Mehr noch. Bei der in Tucholskys Sudelbuch enthaltenen Zeichnung mit der Treppe »Sprechen, Schreiben, Schweigen«, Letzteres als die Quintessenz von Tucholskys Entwicklung misszuverstehen, ist sicher ein schlimmes Fehlurteil; die Treppe stellt nur den bedauerlichen Ausdruck eines nach hartnäckigem Kampf Zermürbten, Suizidgefährdeten dar. Damit stellt er die wichtigsten Errungenschaften des Publizisten in Frage. Man wird Tucholsky nicht gerecht, wenn man das Drama seines Lebens vom tragischen Schlussakt her betrachtet. Den linken Kämpfer, Friedensfreund, Autor von Bestsellern, Kabarettgedichten, sogar Schlagern nur auf die Dimensionen eines Scheiternden zu reduzieren, eines ungebildeten Kranken und Lebensuntauglichen, heißt ihn auf Zwergensformat verkleinern. Dank Mary Tucholskys nimmermüder Arbeit sowie ihren Mit-Herausgebern wissen es Millionen Tucholsky-Leser besser. Mag Tucholsky im Gefühl eines Verlierers gestorben sein, lebt er 77 Jahre nach dem Tode durch seine Werke weiter. Auch die Mitglieder der Kurt Tucholsky-Gesellschaft sind davon überzeugt. Gut so.

Ian King

Michael Segner: Der traurige Clown. Kurt Tucholskys Weg in das Schweigen. (Hg. von Norbert Honsza), Polnische Studien zur Germanistik, Kulturwissenschaft und Linguistik, Band 3, Frankfurt am Main, Peter Lang, 2013, 240 Seiten, gebunden, 38,- Euro.

(Mehr über den Autor auf S. 31 unter »Eintritte«)

Heitere Texte für KT-Anfänger

»Eine jut jebrat´ne Jans is eine jute Jabe Jottes«, sagt der Urberliner. Was aber, wenn der Erbonkel aus Hannover oder Minden kommt und den Berliner Dialekt hasst? Kein J!, ist der Befehl des Vaters. Darauf

Theochen: »Wir haben heute in der Schule einen großen Gux gemacht. Da ist einer, der hat eine Guchhe-Nase, und dem haben wir Guckpulver in den Hals gestreut, und da hat er sich so geguckt, bis er nicht mehr gapsen konnte! Ga.« - Der Kenner hat über Peter Panters Text aus der Vossischen Zeitung vom November 1930 zweifellos schon oft gelacht, aber nun kann er es noch einmal tun, wenn die umwerfend trockene Katharina Thalbach ihn auf einem Hörbuch vorträgt. »Lottchen beichtet 1 Geliebten« heißt die CD, deren Titelgeschichte Töchterchen Anna Thalbach vorträgt. Die »Rheinsberg«-Spezialistin ist zwar keine Annette Hase und keine Grethe Weiser, macht es aber recht hübsch. Auch die Herren Boris Aljinovic (»Danach«), Heiko Deutschmann (»Psychoanalyse«), Stefan Kaminski («Herr Wendriner hat Gesellschaft») und Walter Kreye (»Die Katz«) verschaffen mit freilich gut bekannten Texten des heiteren Tucholsky ein angenehmes Hörerlebnis. Wer aber alles schon kennt, sollte die CD einem Tucholsky-Anfänger zum Geschenk und ihn zum Tucho-Anhänger machen, zumal es die Produktion schon nach nur einem Jahr zum Sonderpreis gibt.

fbh

Lottchen beichtet 1 Geliebten, CD im Audiobuch Verlag, 71 Minuten, Originalpreis 14,95 Euro, bei mehreren Anbietern auch 9,99 Euro

Berlin! Berlin! - Tucholsky spricht Englisch

In den siebziger Jahren, als ich in der High School war, las ich ein Buch mit dem Titel *Prelude to War*, Auftakt zum Krieg; es war das erste in einer Serie des Verlags Time-Life, in der es um den Zweiten Weltkrieg ging. Das faszinierendste Kapitel dieses Buches war eine Fotocollage über die Weimarer Republik in der deutschen Hauptstadt, »schwindelerregendes, dekadentes Berlin«. Diese Fotos, einige davon recht gewagt, portraitierten die Fröhlichkeit und Wildheit des Berliner Nachtlebens. Mein frischerwecktes Interesse brachte mich auf die Spur von zwei Filmen aus dieser Ära. »Der blaue Engel« (1930) mit Marlene Dietrich fing die Dekadenz und vielleicht auch die Schnoddrigkeit der Cabaret-Szene ein. Und Fritz Langs »M« (1931) zeigte eine andere Seite von Berlin, als Polizei und Unterwelt miteinander wetteiferten, einen Kindermörder zu finden.

Diese Filme, die damals auf dem Sender PBS liefen, haben mich nachhaltig beeindruckt. Zwei Stummfilme, »Berlin - Die Sinfonie der

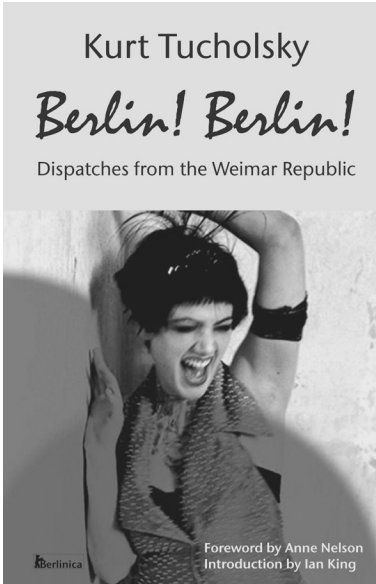
Großstadt« (1927), eine filmische Collage von einem Tag im Leben dieser Metropole und »Menschen am Sonntag« (1930), bei dem Billy Wilder Co-Autor war, komplettierten diese ausgewogene Dokumentation vom Berlin der zwanziger Jahre. Dazu sollte man noch Bertolt Brechts »Kuhle Wampe« addieren, ein politischer Film, der die Lebenserfahrung der Arbeiterklasse portraitiert. Selbst für den, der niemals von dieser einmaligen Epoche fasziniert war, erwecken diese Filme den Appetit für ein wichtiges Buch in englischer Sprache, *Berlin! Berlin! Dispatches from the Weimar Republic*, die Texte von Kurt Tucholsky in Berlin, von Berlinica Publishing, übersetzt von Cindy Opitz, und herausgegeben von Eva C. Schweitzer.

Es ist erstaunlich, dass ein derart brillanter Autor wie Kurt Tucholsky im englischsprachigen Raum so gut wie unbekannt ist. Tucholsky, selbst Berliner, war einer der führenden Satiriker in Deutschland; seinen kühnen kulturellen, sozialen und vor allem politischen Beobachtungen kam damals nichts gleich, womöglich nicht einmal heute. Seine politischen Satiren, fesselnde und vorausahnende Warnungen gegen rechtsgerichtete Tendenzen dieser Zeit, wären eigentlich schon ausreichend, um seine Reputation zu untermauern. Die Aussagen, die er machte, sind zeitlos zutreffend. Sie stehen weit mehr in den Diensten von Gerechtigkeit und Demokratie, als dass sie eine flüchtige politische Laune widerspiegeln. Ihm ging es nicht darum, zu den Bekehrten zu predigen, sondern darum, es den Schuldigen ungemütlich zu machen. Wahrscheinlich hassten ihn die Nazis deshalb so sehr. Die von Berlinica herausgegebene Sammlung macht das schon recht früh klar, in dem Stück »Drei Biographien«:

Peter Panter ... Geboren am 8. Mai 1891 Das frühgeweckte Kind hört schon als Knabe auf dem linken Ohr so schwer, daß es für eine Justizkarriere geradezu prädestiniert erscheint.

Berlin! Berlin! ist ein exzellentes Buch, um Tucholsky kennenzulernen. Das Vorwort von Anne Nelson und die Einführung von Ian King liefern einen guten Blick auf den Zeitgeist dieser Periode, auf Tucholskys Biographie und seine Signifikanz für Leser, die ihn gar nicht kennen. Die Auswahl zeigt Tucholskys Vielseitigkeit in seinen Artikeln und in einer kleinen Auswahl seiner Gedichte, dazwischen gestreut zahlreiche Fotos. Es gibt hinreichend Fußnoten, die den Hintergrund eines Stücks erklären, auch Referenzen, die heute nur noch schwer verständlich sind. Der Band folgt einem klaren Konzept; Tucholskys Ansichten über Berlin, in vier historische Perioden unterteilt, die die Jahre von 1907 bis 1932 umfassen. Sicherlich der einzige Weg, das zu

bewältigen, wenn man die schiere Menge von Artikeln, Geschichten und Gedichten bedenkt, die Tucholsky in seinem Leben geschrieben hat. Schon deshalb ist es angebracht, sich auf Berlin zu konzentrieren, vor allem, wenn man bedenkt, welches Interesse an dieser Zeit und diesem historischen Ort bestehen.



Der Band enthält eine Reihe von Stücken, die als Klassiker der deutschen Literatur gelten. Einer dieser Schätze, »Affenkäfig«, über eingesperrte Affen im Berliner Zoo, klingt ähnlich wie Franz Kafkas »Ein Bericht für eine Akademie«. Bei vielen Beobachtungen, mit trockenen Humor gemacht, fragen wir uns, wo ist das echte Spektakel? Bei den Affen im Käfig, oder den Besuchern? Mein Lieblingsstück, »Wo kommen die Löcher im Käse her -?« ist eine der ersten Geschichten von Tucholsky, die ich damals gelesen habe (auf deutsch). Ich hatte geglaubt, sie sei unübersetzbar, und so war ich glücklich, dass dies hier gelungen ist. »Die Zentrale« ist eine zeitlose

orwelleske Momentaufnahme des normalen Irrsinns, der in jeder Organisation unvermeidbar ist. Genauso zeitlos ist »Kurzer Abriss der Nationalökonomie«, wo man mehr über Ökonomie lernen kann als in einer richtigen Vorlesung. »Die Zeit schreit nach Satire« ist ein weiteres berühmtes Stück von Tucholsky, glücklicherweise ebenfalls in dem Buch; es zeigt, wie das profitorientierte Theater die beste Satire in zahnlose Unterhaltung verwandelt.

Immer wieder trifft man auf Passagen, die auch heute noch fast unheimlich wahr klingen; über die selbstgefälligen »mainstream media«, die Sinnlosigkeit des Kriegs, das Verschwinden der Mittelklasse, Löhne unterhalb des Existenzminimums, bis zur Geißelung von Kinderarmut (»Kinderhölle in Berlin«). Das Stück »Der Löw' ist los« funktioniert als Allegorie auf die Jagd nach den Tsarnaev-Brüdern in Boston. In dem Abschnitt »Leaving Berlin« liest man den Spruch, »das ist der typische Geldmann unserer Zeit. ... Ein harter Nehmer in Schlägen. Der läßt sich nicht unterkriegen. Gibt seine Zeit nicht mit Klimperkram ab;

Rezensionen

liest keine Bücher; kümmert sich den Teufel um etwas anderes als um sein Geschäft.« Kommt einem das bekannt vor?

Das bemerkenswerteste Stück ist »Röhm«, 1932 geschrieben, es geht um den gleichnamigen SA-Chef, der öffentlich beschuldigt wurde, homosexuell zu sein. Dieser Artikel zeigt den hohen Standard von Tucholskys Schreibe. Er macht sich nicht über den Mann lustig, sondern kritisiert die »radikale linke Presse«, die das tut. Solange Röhm nicht seine Position missbrauche, um Untergebene ins Bett zu zerren, sollte sein Privatleben tabu sein, meint Tucholsky.

Ambrose Bierce, H. L. Mencken und Mark Twain sind die historischen Namen, die mir einfallen, wenn ich einen Schriftsteller suche, der auf Tucholskys Niveau ist. Tom Lehrer, in den sechziger Jahren, kommt mir noch in den Sinn. Aber es schwer, einen Satiriker dieses Kalibers im Amerika von heute zu finden. Ein Ereignis in jüngerer Zeit käme in Frage, die Rede von Stephen Colbert beim Korrespondentendinner 2006 im Weißen Haus; diese ironische Rede, die die Regierung und die Presse in einer Art herausgefordert hat, wie es in den fünf Jahren zuvor niemand gewagt hatte.

Während ich *Berlin! Berlin!* las, wurden diese Zeit und dieser Ort in der Geschichte in gewisser Weise universell. Berlin ist hier und heute. Die sozialen und politischen Kämpfe, die damals gefochten wurden, fordern uns heute noch heraus. Die allzu-menschlichen Beobachtungen sind heute noch genauso gültig wie damals. Cindy Opitz hat dies ins zeitgenössische Englisch übersetzt, aber ich hatte das Gefühl, dass die Gedanken exakt wie die von Tucholsky klangen. Dies ist das erste Mal, dass ich ihn nicht auf deutsch gelesen haben. Kompliment an Cindy Opitz. Es ist nicht einfach, Tucholsky auf Englisch zu artikulieren. Ich hoffe, dass es noch weitere Übersetzungen geben wird, insbesondere von seinen politischen Satiren. Denn die Zeit schreitet nach Satire.

*Fred Roberts (Betreiber des Tucholsky-Übersetzungsprojektes
kurttucholsky.blogspot.com)*

Berlin! Berlin! - Dispatches From The Weimar Republic. Berlin Stories from the Golden Twenties. Übersetzt von Cindy Opitz, mit einem Vorwort von Anne Nelson und einer Einleitung von Ian King, Berlinica Publishing LLC (www.berlinica.com), 198 S.

Aus der Gesellschaft

Wir trauern

Walter Jens

Am 9. Juni 2013 starb Professor Walter Jens in Tübingen, wo er an der Universität seit 1956 Klassische Philologie lehrte. Um den 1923 in Hamburg geborenen Schriftsteller, Kritiker, Übersetzer, Ordinarius für Rhetorik und Träger vieler Auszeichnungen war es seit 2004 sehr still geworden, nachdem er an Demenz erkrankt war und sich zurückgezogen hatte. Seine Ehefrau Inge Jens, mit der er mehrere Bücher herausgab, leitete von 1999-2000 als Vorsitzende die Kurt Tucholsky-Gesellschaft. Und nicht nur aus dieser Zeit war Walter Jens mit der KTG verbunden.

Er begleitete seine Frau zu Tagungen, arbeitete zeitweise in der Jury zur Vergabe des Tucholsky-Preises mit und war bei Vorstandssitzungen in seinem Tübinger Haus ein unterhaltsamer Gastgeber und guter Stadtführer. Manches kommentierte er mit gehörigem Schalk, war aber immer fair und bescheiden in seinem Auftreten. Mit einem würdigen, schlichten, aber niveauvollen Trauergottesdienst am 17. Juni in der Tübinger Stiftskirche verabschiedeten rund 1.000 Trauergäste, darunter Wegbegleiter, Freunde und Kollegen, den Tübinger Gelehrten und Ehrenbürger. Auf Wunsch der Familie fanden keine Nachrufe durch Vertreter von politischen wie kulturellen Institutionen statt.

Im Mittelpunkt stand dafür das für Walter Jens wichtige »Requiem« von Wolfgang Amadeus Mozart. In der FAZ vom 17. Juni beschreibt Gerhard Stadelmeier das Geschehen: *»Und jetzt stehen und sitzen der Tübinger Bach-Chor und die Camerata viva um den Sarg von Walter Jens und lassen Wolfgang Amadeus Mozart die Totenrede auf den Professor halten. Mozart spricht mit dem ›Requiem‹ hier sozusagen das letzte Wort zu Jens.«*

Bundespräsident Joachim Gauck und Baden-Württembergs Ministerpräsident Wilfried Kretschmann hatten Kränze geschickt, der schlichte Sarg war nur mit einem Blumenstrauß geschmückt. Die KTG wurde durch Manfred und Renate Böenkamp vertreten, die das Kondolenzschreiben des Vorsitzenden Ian King überbrachten. Darin heißt es: *»Walter Jens war uns in der Tucholsky-Gesellschaft viel mehr als nur der Ehemann unserer klugen und ideenreichen Vorsitzenden Inge Jens. Mehr auch als der allseits geschätzte Literaturexperte. Walter Jens hätte sich seiner enormen, fundierten Kenntnisse mit Recht rühmen können: doch blieb er lieber hilfreich und bescheiden. Denn der*

Aus der Gesellschaft

wirklich weise Mensch hat das Angeben nicht nötig. Er freut sich, Wissen weiterzugeben und Begeisterung für sein Fachgebiet zu erwecken. Das konnte Walter Jens. Dieser weise Mensch ist jetzt, aus dem Dunkel der Krankheit erlöst, von uns gegangen. Wir haben uns für seine Hilfe, seine Ermutigung, sein Leben zu bedanken. Das tut die Kurt Tucholsky-Gesellschaft.« Walter Jens wurde auf dem Tübinger Stadtfriedhof beigesetzt. Dort hatten er und seine Frau Inge sich schon vor vielen Jahren eine Grabstätte nicht weit entfernt von den Gräbern Friedrich Hölderlins und Ludwig Uhlands ausgesucht.

(boe)

Wir gratulieren

Unser Ehrenmitglied, Tucholskys Großkusine **Brigitte Rothert**, wird im August 85 Jahre alt. Die Jubilarin hat ihren Altersruhesitz mit 83 Jahren von Berlin in ihre Heimatstadt Dresden verlegt. Bei zufriedenstellender Gesundheit wohnt sie nun in einem Hochhaus ganz oben, genießt die neue Wohnung wie auch die Aussicht weit über Dresden, hat neue Lebenskraft und neue gute Bekannte gewonnen. Ihrem Temperament gemäß nahm sie schnell Kontakt zu anderen Tucholsky-Freunden in Dresden auf und ist schon mehrfach aufgetreten, um als Zeitzeugin einerseits über die Familie Tucholsky, andererseits über ihr Leben zu sprechen.

Das hat sie in einem Buch »Tucholskys Großkusine erinnert sich« (2007, Thurneysser Verlag) festgehalten, aber auch in zahlreichen Interviews. Sie wuchs in Dresden auf, einerseits mit großer Heimatliebe, andererseits, je älter sie wurde, von Restriktionen betroffen, weil sie den NS-Rassegesetzen unterworfen war. Im Krieg musste sie zum Arbeitseinsatz, lebte schließlich zusammengepfercht mit ihrer jüdischen Mutter und anderen »jüdisch versippten« Dresdnern in einem Judenhäus. Dort machte sie die Bekanntschaft mit dem Philologen Victor Klemperer und seiner Frau Eva. Nach dem Krieg studierte sie Lehramt, unter anderem bei Klemperer und lehrte in Dresden sowie in Berlin Russisch. Zur Familie Tucholsky hatte sie Kontakt nur zur Mutter Doris in Berlin, lernte aber Kurt nie kennen. Dennoch setzte sich die auch politisch Engagierte mit dem Werk und dem Leben ihres Großkusins auseinander, sichtete Briefwechsel und trug vieles zur Rezeption des Satirikers bei. In der KTG ist sie seit den frühen 90er Jahren aktiv, besonders in der Arbeit mit Tucholsky-Schulen. Für die Zukunft hat sie wie immer viel vor: Auf ihre Initiative wird eine Tagung in Dresden vor-

bereitet. Die Kurt Tucholsky-Gesellschaft reiht sich gern in die Runde der Gratulanten ein und wünscht »unserer Brigitte« weiterhin ein fröhliches Herz, einen wachen Geist und stete Gesundheit!

Frank-Burkhard Habel wird 60. Kein vorgerücktes Alter, das an sich besonderen Respekt verlangt. Doch Frank-Burkhard verdient den allergrößten Respekt. Seit er mich in meiner Abwesenheit in einer ersten Vorstandssitzung vertreten hat, bis zur Entdeckung des Hauses der Russischen Kultur als Tagungsort komme ich aus der Bewunderung nicht raus: er hat Ideen, kann sie vortragen - kann überhaupt vortragen, wie wir nicht nur in Groß-Breesen erlebt haben. Der gebürtige Berliner ist Film- und Fernsehwissenschaftler und Publizist sowie sporadisch Schauspieler, Drehbuchautor und vormals auch in anderen Funktionen bei Film und Fernsehen aktiv. Er vermag hinter Kulissen zu schauen und setzt sich immer dort ein, wo er und seine Ansichten gebraucht werden. Seit acht Jahren arbeitet er im Vorstand mit, zunächst als Beisitzer, dann als zweiter Vorsitzender. Und er kennt seinen Tucholsky, den er wortstark rezitieren kann. »FB«, wie er im Vorstand heißt, hält Kontakte und sammelt Informationen, die auch das Andenken Kurt Tucholskys fördern (siehe »Sonntagnachmittag in Stettin« an anderer Stelle). Von 1971 bis 2005 gehörte er dem Ensemble des »Theater im 12. Stock« (später Zimmertheater Karlshorst) an und stand gemeinsam mit dem ehemaligen KTG-Vorsitzenden und Theater-Leiter Wolfgang Helfritsch vielfach auf der Bühne. Die Liste seiner vielfältigen Aktivitäten ist lang. Sie reicht von Rollen und die Aufnahmeleitung bei Fernseh- wie Kinofilmen (Polizeiruf 110), bis hin zur Tätigkeit als Autor und Dramaturg. Sein letztes von insgesamt zwölf Büchern war das »Lexikon der Schauspieler der DDR« - auch ein Buch gegen das Vergessen. Er ist einer, der immer guten Rat weiß, seit wir uns 1998 in Weiler kennengelernt haben. Frank-Burkhard Habel hat sich auch in der KTG Freunde erworben. Auf ins nächste Lebensjahrzehnt, F.B.!

Ian King/Renate Böenkamp

Termine

- | | |
|-------------|--|
| 13.-15.9.13 | ALG-Jahrestagung in Worms |
| 30.9.13 | KTG/Antragsfrist für die Mitgliederversammlung am 19. Oktober 2013 |

Aus der Gesellschaft

- 17.-20.10.13 KTG/Jubiläumstagung in Berlin zum 25-jährigen Bestehen
- 17.10. 19:00 Uhr Festakt/Russisches Haus
- 18.10 ab 9:00 Uhr Jahrestagung/Russisches Haus
- 19.10. ab 10:00 Uhr Jahrestagung/Russisches Haus
ab 16:30 Uhr Mitgliederversammlung/Russisches Haus
- 20.10. ab 10:00 Uhr Preisverleihung »Kurt-Tucholsky-Preis«
ab 11:00 Uhr Aufführung von »Christoph Kolumbus -
oder Die Entdeckung Amerikas«
- 21.12.13 KTG/78. Todestag Kurt Tucholskys
- 9.1.14 KTG/124. Geburtstag Kurt Tucholskys
- 1.8.14 100. Jahrestag des Beginns des 1. Weltkriegs

Abkürzungen

- ALG Arbeitsgemeinschaft Literarischer www.alg.de
Gesellschaften und Gedenkstät-
ten

Anmeldung zur Jahrestagung 2013

Ich/Wir nehme/n an der Jahrestagung der KTG

**Vom 17. bis 20. Oktober 2013
im Russischen Haus der Wissenschaft und Kultur
Friedrichstraße 176-179, 10117 Berlin.**

Den **Tagungsbeitrag** von 45 Euro pro Person (Nichtmitglieder 60 Euro, Schüler/Arbeitslose/Rentner mit geringem Einkommen 20 Euro) überweise/n ich/wir auf das Konto der KTG bei Sparkasse Minden-Lübbecke, Konto-Nr.: 40 130 890, Bankleitzahl: 490 501 01 (IBAN: DE 49 4905 0101 0040 1308 90, SWIFT-BIC: WELADED1MIN) unter dem Stichwort »Jahrestagung 2013«.

Datum _____

Name und Anschrift _____

Zahl der Personen _____

Unterschrift _____

Bitte senden Sie diese Anmeldung bis zum **10. September 2013**
an:

Kurt Tucholsky-Gesellschaft e.V.

Besselstr. 21/II

32427 Minden

Fax: (0571) 8375449

Anmeldungen sind auch unter www.tucholsky-gesellschaft.de möglich.

Einzugsermächtigung

An die
Kurt Tucholsky-Gesellschaft
c/o Bernd Brüntrup
Besselstr. 21/II
32427 Minden

Hiermit ermächtige ich _____
(Name, Vorname)

die Kurt Tucholsky-Gesellschaft widerruflich den von mir zu entrichtenden
Jahresbeitrag in Höhe von _____ Euro
(in Worten _____) bei Fälligkeit zu Lasten
meines Girokontos Nr. _____
bei Kreditinstitut _____
Bankleitzahl _____

durch Lastschrift einzuziehen.

(Ort, Datum)

Unterschrift

Jahresbeitrag: (Stand: Dezember 2011)

Ordentliche Mitglieder	60,- Euro
Schüler/Studenten/Arbeitslose	30,- Euro
Ehepaare/Lebensgemeinschaften	90,- Euro
Institutionen/Organisationen	100,- Euro
Förderbeitrag	100,- Euro

-

Freiwillige Angaben:

Geburtsdatum: _____ Eintrittsjahr: _____ Beruf: _____

Telefon: _____ Fax: _____ E-Mail: _____

Bitte leserlich ausfüllen. Vielen Dank für Ihre Bemühungen

Kurt Tucholsky-Gesellschaft e.V.
Besselstraße 21/II, 32427 Minden
Tel: 0049-(0)571-8375440
Fax 0049-(0)571-8375449
E-Mail: info@tucholsky-gesellschaft.de
Internet: www.tucholsky-gesellschaft.de
Sparkasse Minden-Lübbecke
Konto-Nr.: 40 130 890, Bankleitzahl: 490 501 01
IBAN DE49 4905 0101 0040 1308 90